

## Awareness Contexts Revisited: Organisierte Wissensrelationen und das Problem der Konsequenzialität

Hoebel, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hoebel, T. (2018). Awareness Contexts Revisited: Organisierte Wissensrelationen und das Problem der Konsequenzialität. In A. Poferl, & M. Pfadenhauer (Hrsg.), *Wissensrelationen: Beiträge und Debatten zum 2. Sektionskongress der Wissenssoziologie* (S. 547-556). Weinheim: Beltz Juventa. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-91936-1>

### Nutzungsbedingungen:

*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*

*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

### Terms of use:

*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*

*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

# Awareness Contexts Revisited

## Organisierte Wissensrelationen und das Problem der Konsequenzialität

Thomas Hoebel

### Einleitung

Klassische Texte zu zerlegen, auszudeuten und neu zu verknüpfen, sei weder uninteressant noch unfruchtbar, urteilt Niklas Luhmann großzügig in der Einleitung seines Buches „Soziale Systeme“. Sein Lob ist allerdings vergiftet. Im gleichen Atemzug konstatiert er eine Theoriekrise der Soziologie. Der weitverbreitete Rückgriff auf Klassiker kulminiere in „selbsterzeugter Dunkelheit“ (Luhmann 1984, S. 9). Während die Beteiligten das, was sie für Theorien hielten, ständig rekombinierten, synthetisierten, amalgamierten (und wieder zerschnitten), werde sich die Soziologie selbst intransparent (vgl. Luhmann 1984, S. 7–9).

In dieser Perspektive ist der Schritt, das Konzept der „awareness contexts“ wieder aufzugreifen, äußerst begründungsbedürftig. Es stammt aus den 1960er Jahren. Barney Glaser und Anselm Strauss (1964; 1965) haben es formuliert, um zu erörtern, welche Formen sozialer Interaktion sich in Krankenhäusern mit und um Patientinnen herum entfaltet, die als sterbenskrank gelten – wobei entscheidend ist, wer um diesen Status des Patienten weiß. Die beiden Autoren betrachten diese „awareness“ als kraftvolle Variable, um zu erklären, wie die Beteiligten mit, gegen und über die betreffende Patientin hinweg handeln (vgl. Glaser/Strauss 1965, S. 8).

Nun, Luhmann strebt bekanntlich eine facheinheitliche Theorie an, die imstande ist, alles Soziale zu behandeln (vgl. Luhmann 1984, S. 9) – und misst die Theoriearbeit seiner Zeit (einschließlich seiner eigenen Schritte) konsequent an dieser Vorgabe. Er zielt auf „definitive Konzepte“ (Blumer 1954, S. 6) ab, die durch ihre Beziehung zueinander scharf umrissen und wohldefiniert sind (vgl. Kelle/Kluge 2010, S. 29). „Revisits“ klassischer Konzepte sehen dann sprichwörtlich alt aus, solange sie nichts zu dieser Universalität beitragen.

Für die Alternative, dass klassische Ansätze wertvoll sind, weil sie Forschende in eher locker gefasster Form auf ihre Untersuchungsgegenstände vorbereiten, bleibt Luhmann an der genannten Stelle blind. Folgt man jedoch

dieser Alternative, dann fungieren sie als „sensibilisierende Konzepte“ (Blumer 1954, S. 7), die ihre Kontur nicht im Kontext einer facheinheitlichen Theorie gewinnen, sondern im Zuge empirischer Forschung (vgl. Kelle/Kluge 2010, S. 30). Das Ziel des „theorizing“ besteht somit nicht in universalen, sondern in begrenzter Reichweite (vgl. Lindemann 2008, S. 109 f.). Es geht darum, ein bestimmtes soziales Phänomen besser zu verstehen und zu erklären.

Das Ziel meines Beitrags ist, „awareness contexts“ als ein solch sensibilisierendes Konzept zu profilieren. Der Rückgriff auf Glasers und Strauss' Überlegungen findet darin seine wesentliche Begründung. Meine These ist, dass es das Konzept erlaubt, systematisch die situationspezifische Konsequenzialität organisierten Handelns zu analysieren, die maßgeblich aus der konkreten Verteilung sachverhaltsspezifischen Wissens resultiert. Konsequenzialität meint dabei nicht einfach nur, dass organisiertes Handeln bestimmte Folgen hat. Der Begriff bezieht sich vielmehr darauf, warum bestimmte Folgen eintreten (oder auch ausbleiben). Er adressiert primär die temporale Ordnung, in der Handeln und Folgen miteinander verknüpft sind, und lenkt das Augenmerk auf das spezifische „Setting“ (Schegloff 1991, S. 52), in dem die Beteiligten handeln, und das spezifische „Timing“ organisierten Handelns und seinen Effekten (vgl. Aljets/Hoebel 2017, S. 12–14).

Um meine These zu begründen, gehe ich in der Kürze, die durch das Format des Tagungsbands geboten ist, zweiteilig vor. Zunächst skizziere ich, dass das Konzept der „awareness contexts“ als eine Theorie organisierter Wissensrelationen gelesen werden kann. Daraufhin präsentiere ich zwei empirische Schlaglichter, die nachzuvollziehen helfen, wie die Konfiguration organisierter Wissensrelationen bestimmte Handlungsfolgen *zeitigen*. Wie ich zeigen möchte, ist in dieser Perspektive die massenhafte Erschießung der jüdischen Bevölkerung von Józefów am 13. Juli 1942 durch Ordnungspolizisten des Reserve-Bataillons 101 ein paradigmatischer Fall *plötzlicher Konsequenzialität*. Die Entscheidung in der Verwaltungsbehörde eines Bistums, durch Pfarreibesuche gemeindespezifisch zu eruieren, wie sich das kirchliche Leben vor Ort entwickelt, ist im Vergleich dazu ein Fall *suspendierter Konsequenzialität*.

## 1. Organisierte Wissensrelationen

Es gibt keine prägnante deutsche Übersetzung für „awareness“, die nicht sinnverzerrend und theoretisch mehrdeutig ist. Mögliche Kandidaten sind zum Beispiel Bewusstsein, Wahrnehmung und Verstehen, die bereits alle soziologisch besetzt sind. Um zu kennzeichnen, wie sich „awareness“ prozessual vollzieht, passt noch am ehesten das „Gewahr werden“, das aber antiquiert klingt. Eine Option ist daher, wie Burkhard Sievers (1974, S. 16–17) beim englischen

Begriff zu bleiben – was jedoch zu unschönen ‚denglischen‘ Satzkonstruktionen führt. Die Einleitung des vorliegenden Texts ist dafür ein sprechendes Beispiel.

Als ich das Konzept der „awareness contexts“ erstmals genutzt habe, um mit seiner Hilfe die temporale Ordnung von Massenerschießungen im Zuge des Holocaust zu analysieren, habe ich daher vorgeschlagen, schlicht von Wissenskontexten zu sprechen (vgl. Hoebel 2014; siehe für eine instruktive Weiterentwicklung Koepp 2017). Ausgangspunkt war Glasers und Strauss’ Grundgedanke, dass die situative Verteilung, wer in einer begrenzten Menge an Beteiligten zu einem bestimmten Zeitpunkt einen besonderen Aspekt übereinander oder über einem bestimmten Sachverhalt weiß, die Interaktion dieser Personen maßgeblich konditioniert. Wissen ist folglich in dieser Perspektive durch die Unterscheidung bekannt/unbekannt bestimmt.

Wenig überraschend ist das Konzept vor allem durch seinen empirischen Entdeckungszusammenhang geprägt. Glaser und Strauss haben intensive Feldforschungen in sechs Krankenhäusern der San Francisco Bay Area durchgeführt (vgl. Glaser/Strauss 1965, S. viii–ix). Sie haben hier beobachten können, dass die Interaktion zwischen Patienten, Angehörigen, Ärztinnen und Pflegekräften abhängig davon variiert, ob offen kommuniziert wird, dass und mit welcher Wahrscheinlichkeit ein Patient in relativ kurzer Zeit sterben wird. Welche Behandlungsstrategien zwischen Ärzten und Patientinnen beraten werden können, welche scherzhaften Bemerkungen zwischen Patienten und Pflegepersonal noch als angemessen gelten oder ob die engsten Angehörigen darin blockiert werden, bereits zusammen mit dem Sterbenden mit der Trauerarbeit zu beginnen u.v.a.m. (vgl. Glaser/Strauss 1964, S. 673; Glaser/Strauss 1965, S. ix, S. 274), sind maßgeblich dadurch mitbestimmt, was die Beteiligten über den Zustand der Patientin wissen. Wissen (im Sinn von Kenntnis) ist hier dadurch gekennzeichnet, (a) welche Informationen die Beteiligten in einer sozialen Situation über die jeweils anderen Teilnehmer haben und (b) was ihnen darüber bekannt ist, wie sie selbst von den anderen betrachtet werden (vgl. Glaser/Strauss 1964, S. 670).

Das Konzept der Wissenskontexte ist somit ursprünglich identitätsorientiert. Es adressiert die wissensbasierte Konstruktion der sozialen Identität einer Person, an der viele andere mitwirken, – und die Relevanz dieser sozialen Identität dafür, wie diese Person wiederum in die Kommunikation mit anderen involviert ist. Gleichzeitig ist das Konzept nicht nur an Fragen sozialer Identität gebunden. Instruktiv ist hier eine allgemeinere Definition von Wissenskontexten, die Strauss und Glaser eher beiläufig in einer Fußnote vorschlagen. Ein Wissenskontext ist in dieser Sicht „die totale Kombination dessen, was spezifische Personen, Gruppen, Organisationen, Gemeinschaften oder Staaten über einen bestimmten Sachverhalt wissen“ (Glaser/Strauss 1964, S. 670; dt. Übersetzung T.H.). Die beiden Autoren öffnen damit das Konzept für potenziell jeden

Vorgang, in der die Kenntnis der Beteiligten über einen fraglichen Sachverhalt divergiert.

Der eigentliche Clou des Konzepts ist, dass es mindestens vier Typen an Wissenskontexten zu differenzieren erlaubt (vgl. Glaser/Strauss 1964, S. 670). *Offene Wissenskontexte* sind dadurch gekennzeichnet, dass alle Beteiligten über einen Sachverhalt Bescheid wissen und ihnen auch bekannt ist, dass alle anderen Teilnehmenden ihn kennen. Die Beziehung der Beteiligten ist mit Blick auf den fraglichen Aspekt symmetrisch gestaltet, weil sie den gleichen Kenntnisstand in der betreffenden Sache haben. *Geschlossene Wissenskontexte* sind das Gegenstück dazu. Das Wissen um einen Sachverhalt ist mehr oder weniger ungleich verteilt, niemand oder nur wenige kennen die Sichtweise der anderen. Die Kenntnislage ist antisymmetrisch verteilt. *Verdachtskontexte* sind demgegenüber eine Variante der geschlossenen Form. Die Beteiligten haben Vermutungen über einen Sachverhalt sowie darüber, was andere über ihn wissen. In diesem Fall ist die allgemeine Unkenntnis über den fraglichen Aspekt symmetrisch strukturiert. *Täuschkontexte* schließlich sind eine Variante der offenen Form. Alle Beteiligten wissen über den fraglichen Sachverhalt Bescheid. Sie verhalten sich aber so, als hätten sie diese Kenntnis nicht, pflegen also in dieser Hinsicht eine asymmetrische Beziehung zueinander.

Strauss und Glaser selbst sprechen zwar nicht von symmetrischen, antisymmetrischen oder asymmetrischen Beziehungen zwischen den Beteiligten.<sup>1</sup> Die Unterscheidung erlaubt es allerdings, das recht holistische und grobkörnige Konzept des Wissenskontexts – Stichwort „totale Kombination“ – zugunsten einer gleichermaßen relationalen wie prozessualen Perspektive aufzubrechen, ohne dabei den Grundgedanken zu entwerten, dass Situationsteilnehmende durch ihr kommunikatives Verhältnis zueinander einen gemeinsamen Handlungskontext erzeugen. Die beiden Autoren markieren schließlich selbst fortlaufend die spezifische „Direktionalität“ (Martin 2009, S. 12) der Beziehungen, die Personen zueinander haben, weil sie über die gleiche oder ungleiche Kenntnis eines fraglichen Sachverhalts verfügen. Wissenskontexte sind in dieser Sicht ein *zeitpunktspezifisches* Bündel von *Wissensrelationen* zwischen einem abgrenzbaren Kreis von Personen. Die sozialen Beziehungen der Beteiligten sind (mindestens) im Moment ihres Aufeinandertreffens maßgeblich dadurch be-

---

1 Symmetrisch meint hier in Anlehnung an John Levi Martin (2009, S. 12 f.; vgl. Martin/Lee 2010, S. 118 f.), dass Personen mit Blick auf den fraglichen Sachverhalt, um dessen Kenntnis es geht, identisch „profilert“ sind. Haben sie dagegen ungleiche Kenntnis, ist ihre Beziehung zueinander in diesem Punkt antisymmetrisch. Asymmetrisch sind Beziehungen demgegenüber dann, wenn sie „nicht unbedingt symmetrisch“ sind, „möglicherweise aber schon“ (Martin/Lee 2010, S. 119), wenn also eine Person erkennt, dass sie den gleichen Kenntnisstand über etwas hat wie eine andere, diese aber darüber im Unklaren lässt, obwohl sie sich auch offenbaren könnte.

stimmt, was sie (a) über einen bestimmten Sachverhalt wissen und (b) was ihnen darüber bekannt ist, was die anderen über den Sachverhalt wissen.

Anstatt holistisch von Wissenskontexten sprechen, erlaubt die Perspektive auf situationspezifische Bündel von Wissensrelationen feinkörnigere Analysen. Nehmen wir den Fall der Massenerschießungen in Józefów, auf den ich im nächsten Abschnitt noch detaillierter eingehen werde. Die Bataillonsoffiziere kennen das Einsatzziel bereits vor der Abfahrt der Polizisten aus ihrem 30 km entfernten Quartier. Die einfachen Dienstgrade erfahren dagegen erst vor Ort, was sie zu tun haben. Mit Blick auf den gegebenen Auftrag sind somit die Wissensrelationen unter den Offizieren als auch unter den einfachen Polizisten für sich genommen zunächst symmetrisch, im Verhältnis zueinander jedoch antisymmetrisch.

Die Episode aus dem besetzten Polen deutet das Potenzial des Konzepts für die interpretative Organisationsanalyse an. Sie macht darauf aufmerksam, dass die Möglichkeiten, Wissensrelationen aktiv zu gestalten, ungleich zwischen den Personen verteilt sein können – und zwar insbesondere dann, wenn ihre Interaktion in Organisationen eingebettet ist, in der formale und informale Verhaltenserwartungen aneinander existieren. Wissenskontexte sind zwar nicht zwingend kongruent mit der Hierarchie organisierter Sozialsysteme. Es ist ein alter Topos der soziologischen Organisationsforschung, dass Untergebene über vieles (und vor allem fachbezogene Dinge) besser Bescheid wissen als ihre Vorgesetzten – und Mitarbeitende diese Expertise bekanntlich nutzen, um ihre Beziehung zu statushöheren Personen strategisch zu „bespielen“. Vorgesetzte haben gleichwohl qua formaler Position Vorteile, nicht nur ihren Willen gegen mögliche Widerstände durchzusetzen, sondern auch Wissensrelationen zu statusinferioren Personen antisymmetrisch zu gestalten – und Momente zu kreieren, in denen es ihnen opportun erscheint, Kenntnisse über einen Sachverhalt unter allen Beteiligten anzugleichen (vgl. Hoebel 2014, S. 455).

Glaser und Strauss thematisieren selbst, dass Wissensrelationen zumindest partiell organisiert sind. Instruktiv ist hier eine Stelle, an der sie strukturelle Bedingungen eruieren, die zu stabilen geschlossenen Wissenskontexten beitragen (vgl. Glaser/Strauss 1965, S. 29–32). Vier dieser Voraussetzungen haben zunächst keinen zwingenden Organisationsbezug. So seien Patienten erstens nicht besonders erfahren darin, Symptome zu deuten. Zweitens haben die beiden Autoren die Beobachtung gemacht, dass Ärzte in der Regel zögern, ihren Patientinnen zu offenbaren, dass sie sterben werden. Drittens tendierten auch Familien dazu, das Thema zu vermeiden. Viertens hätten Patienten für gewöhnlich nur wenige Verbündete, um „die Wahrheit“ zu erfahren.

Mit der fünften Strukturbedingung geschlossener Wissenskontexte, die Glaser und Strauss sehen, markieren sie jedoch deutlich, dass sich das interessierende Geschehen entlang formal organisierter Verfahren und Verhaltenserwartungen vollzieht. Krankenhäuser seien „vortrefflich arrangiert“, um medizi-

nische Informationen vor den Patientinnen zu verstecken (Glaser/Strauss 1965, S. 31). Die (a) Krankenakten seien für diejenigen unzugänglich, über die sie handeln. (b) Pflegekräfte seien darin ausgebildet und angewiesen, nur oberflächliche Symptome von Krankheiten zu besprechen. (c) Wenn Ärztinnen und Pfleger über den Zustand von Patienten sprächen, dann in räumlicher Distanz zum Gesprächsgegenstand. Wir finden hier somit in nuce wesentliche Elemente bürokratischer Arbeitsorganisation. Dazu zählen (ad a) das „Prinzip der Aktenmäßigkeit“ (Weber 1972, S. 126) und abgestufte Zugangsrechte, (ad b) fachliche Einstellungsvoraussetzungen (vgl. Weber 1972, S. 127) und formale Verpflichtungen im Kontakt mit Nicht-Mitgliedern (vgl. Luhmann 1964, S. 220–239), einschließlich eines entsprechenden Gefühlsmanagements (vgl. Hochschild 1990), sowie (ad c) den klassischen Taylor’schen Topos der Trennung von Kopf- und Handarbeit (vgl. Taylor 1995, S. 35).

Unter dem Strich enthält das Konzept der Wissenskontexte die Grundzüge einer Theorie organisierter Wissensrelationen, insofern wir es als Forschende mit Untersuchungsbereichen zu tun haben, in denen Personen Mitgliedsrollen formal organisierter Sozialsysteme innehaben. So setzt die Stabilität geschlossener Wissenskontexte in Krankenhäusern, wenn wir hier den empirischen Einsichten Strauss’ und Glasers folgen, mindestens zwei formal organisierte Antisymmetrien voraus: zum einen zwischen dem Klinikpersonal und den Patientinnen, deren Handlungsprofile zwar komplementär sind, aber offensichtlich nicht identisch; zum anderen innerhalb des Personals selbst, weil Pflegekräfte den Weisungen der Ärztinnen zu folgen haben, ohne selbst den Status von Patienten offiziell deuten zu dürfen.

## 2. Plötzliche und suspendierte Konsequenzialität

Für sich genommen ist die Übung, das Konzept der Wissenskontexte als ein Theorem organisierter Wissensrelationen zu rekonstruieren, nur mäßig interessant. Warum der ganze Aufwand? In lockerer Anlehnung an den Konversationsanalytiker Emanuel Schegloff (1991) und die Organisationsforscher James March und Johan P. Olsen (1989) möchte ich dafür argumentieren, dass es das Theorem erlaubt, der Konsequenzialität organisierten Handelns genauer auf die Spur zu kommen.

Das Problem der Konsequenzialität dreht sich im Kern um die jeweils empirisch zu beantwortende Frage, welchen Einfluss das „Setting“ (Schegloff 1991, S. 52), in dem Personen handeln (z. B. formale Organisationen), darauf hat, *wann* dieses Handeln *welche konkreten* Folgen hat. March und Olsen (1989, S. 23, 160) argumentieren, dass die Konsequenzialität organisationaler Aktivitäten maßgeblich von rationalistischen Handlungsorientierungen abhängt, weil die Beteiligten sich aus Kalkül für bestimmte Folgen engagieren (vs. einer „Lo-

gik der Angemessenheit“). Demgegenüber möchte ich vorschlagen, das analytische Augenmerk vor allem auf das spezifische Bündel organisierter Wissensrelationen zu lenken, die zwischen den Situationsbeteiligten existieren, um die tatsächliche Konsequenzialität organisierten Handelns zu erklären.

Glaser und Strauss haben dazu bereits eine erste Spur gelegt. Sie entfalten im Kern ein Wendepunktargument. Wenn sich die strukturellen Bedingungen von Wissenskontexten ändern, entsteht in der Regel ein anderer Typ – mit dem Effekt, dass sich auch die Form und die Themen der Interaktion zwischen den Beteiligten ändern (z. B. die Chance zur Trauerarbeit, die zuvor blockiert war). Bleiben dagegen die strukturellen Bedingungen von Wissenskontexten stabil, gilt das auch für die entstandenen Interaktionsmuster (vgl. Glaser/Strauss 1965, S. 32).

Das Wendepunktargument der beiden Autoren bleibt aber im Grunde eine Arbeitshypothese. Sie erörtern zwar, wie sich Wissenskontexte in Richtung anderer Typen transformieren. Es bleibt jedoch nur angedeutet, welche Konsequenzen diese Transformationen zeitigen und inwiefern die Folgen systematischer Natur sind. Die Konsequenzialität von Ereignissen, die auf eine Veränderung von (organisierten) Wissensrelationen folgen oder sich aus der fortdauernden Stabilität von Wissenskontexten ergeben, bleibt unbearbeitet.

Zwei empirische Schlaglichter deuten dagegen auf eine systematische Konsequenzialität organisierter Wissensrelationen hin, die abhängig davon variiert, wie symmetrisch, antisymmetrisch und asymmetrisch die Kenntnisse über einen bestimmten Sachverhalt unter den Beteiligten verteilt sind. Dazu greife ich einerseits auf eine eigene Studie zu den Massenerschießungen durch deutsche Ordnungspolizisten während des Holocaust zurück (vgl. Hoebel 2014; Hoebel 2015). Andererseits skizziere ich erste Einsichten aus einem laufenden, „partizipativ“ (Unger 2014, S. 1) angelegten Forschungsprojekt, das ich gegenwärtig zusammen mit meinem Kollegen Martin Vogel und Mitarbeitenden der Hauptverwaltung eines Bistums durchführe.

Am 13. Juli 1942 erschießen Ordnungspolizisten des Reserve-Bataillons 101 auf Anweisung des befehlshabenden Kommandeurs hin etwa 1.500 als „nicht arbeitsfähig“ erklärte Juden in der polnischen Gemeinde Józefów, obwohl die überwiegende Mehrheit der Täter bis dato noch nie auf jemanden geschossen hatte (vgl. Browning 1993, S. 86–104). Der Fall gilt heute als „Symbol“ dafür, dass „ganz normale Männer“ scheinbar problemlos dafür eingesetzt werden können, ihnen zuvor unbekannte Menschen ad hoc und ohne nennenswerte Erfahrung aus unmittelbarer Nähe zu töten (vgl. Kühl 2014, S. 7).

Die Ereignisse sind ein exemplarischer Fall plötzlicher Konsequenzialität, die aus einer abrupten Transformation organisierter Wissensrelationen resultiert (vgl. für eine detaillierte Rekonstruktion des Geschehens Hoebel 2014; Hoebel 2015). Es ist entscheidend, dass die Polizisten erst unmittelbar vor den vorgesehenen Massenerschießungen von diesem Plan Kenntnis erlangen. Wie



ich bereits oben angedeutet habe, schlägt ein zunächst geschlossener Wissenskontext, in dem nur die Bataillonsoffiziere das Einsatzziel kennen (und einige Polizisten mit Mannschaftsdienstgraden es höchstens erahnen), kurzfristig in ein offenes Wissen über die auszuführenden Taten um. Von zentraler Bedeutung ist dabei, dass die wissensbezogene Antisymmetrie zwischen Offizieren und einfachen Polizisten so lange erhalten bleibt, bis sich die Polizisten an einem Ort befinden, den sie praktisch erst verlassen können, wenn das Einsatzziel erfüllt ist. Seine anhaltende Stabilität basiert wesentlich auf der gemeinsamen Organisationsmitgliedschaft der Polizisten. Die laufende Interaktion bricht deswegen nicht zusammen, weil legitime Optionen, aussteigen zu können, knapp sind. Legitim sind sie nur dann, wenn sie nicht die formalen und informellen Erwartungen der Organisation verletzen, der die Polizisten angehören. In dieser Perspektive ist die plötzliche Umgestaltung von antisymmetrische in symmetrische Wissensrelationen der wesentliche Wendepunkt zur Gewalt, weil dieses Ereignis (a) in kurzem zeitlichen Abstand mit den von den Polizisten ausgeübten Taten steht und (b) in einem sachlichen und sozialen Kontext stattfindet, der diese Konsequenzialität „trägt“.

Im Fall der Hauptverwaltung der von uns „forschend begleiteten“ Bistumsverwaltung findet sich dagegen ein alles andere als plötzlicher Zusammenhang von organisierten Wissensrelationen und Konsequenzialität. Seit 2016 untersuchen wir hier „partnerschaftlich“ (Unger 2014, S. 1, 51) mit Mitarbeitenden der Kirchenbehörde die Frage, welche Voraussetzungen die sukzessive Zusammenlegung von Pfarrgemeinden für das lokale kirchliche Leben geschaffen hat. Von Bistumsseite ist dabei der Wunsch geäußert worden, ein entsprechendes Erhebungsinstrument zu entwickeln. Es soll dazu dienen, von Verwaltungsseite die wesentlichen Aspekte des Gemeindelebens zu betrachten und mit Blick auf Unterstützungsbedarfe zu deuten. Man wisse recht wenig über die konkreten Situationen vor Ort, war der Tenor. Wir sprechen hier von mehr als 100 Gemeinden.

Im Herbst 2017 haben wir ein erstes Design eines solchen Erhebungsinstruments beraten. Das Konzept basiert vor allem auf Expertengesprächen mit Bistumsvertretern und lokalen Verantwortlichen. Während der Beratung stellt sich heraus, dass es im Bistum bereits ein vergleichbares Instrument gibt. Eine Mitarbeiterin erinnert sich aufgrund des vorgeschlagenen Designs daran, dass man da doch vor einigen Jahren schon mal so etwas Ähnliches gemacht habe. Lange Rede, kurzer Sinn: in einer weiteren Sitzung kommen wir zu dem Ergebnis, dass die Bistumsverwaltung mindestens 18 Erhebungsinstrumente hat, mit der Mitarbeitende regelmäßig oder auch nur einmalig Daten über Pfarrgemeinden sammeln.

Es besteht für die Bistumsverwaltung im Grunde kein Bedarf an einem weiteren Instrument. Dennoch bildet er einen zentralen Ausgangspunkt für das begonnene Projekt. Die Rekonstruktion der organisierten Wissensrelationen

der Bistumsverwaltung mit Blick darauf, wie sich das Gemeindeleben entwickelt, bietet hier einen Erklärungsansatz. Wir finden hier mindestens zwei Typen an organisierten Wissensrelationen. Zwischen einzelnen Mitarbeitenden sowie einigen Abteilungen einerseits und den einzelnen Gemeinden andererseits gibt es weitgehend offene Wissensrelationen. Berichte und statistische Dokumentationen führen zu einer weitgehend symmetrischen Kenntnis über ausgewählte Aspekte des kirchlichen Lebens, z. B. über die Gottesdienstgestaltung und die Anzahl der Taufen. Innerhalb der Bistumsverwaltung selbst ist die Kenntnislage jedoch antisymmetrisch verteilt. Nur wenige kennen die Sichtweise der anderen, obwohl es eine starke „Kultur der Mündlichkeit“ gibt. Ständig gibt es bereichsübergreifende Arbeitstreffen, in denen Fragen behandelt werden, wie das Gemeindeleben infrastrukturell gesichert und spirituell gestaltet werden kann bzw. soll. Gleichzeitig gibt es jedoch wenig Erfahrung damit, die schriftlich dokumentierten Erhebungen, die allenthalben entstehen, systematisch zu Rate zu ziehen. Das Weber'sche Prinzip der Aktenmäßigkeit besteht zwar, läuft aber an diesem Punkt ins Leere.

Was bleibt, ist einerseits ein wechselseitiger Verdacht darüber, was die Kolleginnen und Kollegen über die Situation in den Gemeinden wissen. Andererseits resultiert die Gemengelage organisierter Wissensrelationen in einer Konsequenzialität, die ich als suspendiert bezeichnen möchte. Entscheidungen von bistumsweiter Tragweite bleiben aus, stattdessen beginnen einzelne Mitarbeitende oder auch ganze Abteilungen damit, ein weiteres Erhebungsinstrument zu entwickeln und durchzuführen. Suspension meint dabei ganz konkret, dass die Beteiligten gezielte Handlungsprogramme, um z. B. die Gemeinden vor Ort zu unterstützen, zugunsten weiterer Erhebungen in die Zukunft verschieben, solche Programme aber weiterhin als Fluchtpunkt organisiert Handelns betrachten. Sie müssen nur erst noch etwas mehr wissen.

Die Unterscheidung von plötzlicher und suspendierter Konsequenzialität ist ein vorläufiger Versuch, den „revisit“ des Wissenskontexte-Ansatzes zu einem sensibilisierenden Konzept weiterzudenken, das es erlaubt, die Folgen(losigkeit) organisierten Handelns zu analysieren. Das muss nicht auf formale Organisationskontexte beschränkt bleiben. Ließe sich die „selbsterzeugte Dunkelheit“ der Soziologie, die Luhmann moniert, nicht ebenfalls mit Hilfe der Glaser-und-Strauss'schen Perspektive analysieren? Luhmann würde die Situation womöglich als Suspension interpretieren. Viele theoretisieren, kaum jemand arbeitet an einer facheinheitlichen Theorie. Das ist vielleicht sogar ganz gut so?

## Literatur

- Aljets, Enno/Hoebel, Thomas (2017): Prozessuales Erklären. In: *Zeitschrift für Soziologie* 46, H. 1, S. 4–21.
- Blumer, Herbert (1954): What is Wrong with Social Theory? In: *American Sociological Review* 19, H. 1, S. 3–10.
- Browning, Christopher R. (1993): *Ganz normale Männer*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1964): Awareness Contexts and Social Interaction. In: *American Sociological Review* 29, H. 5, S. 669–679.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1965): *Awareness of Dying*. New Jersey: Aldine.
- Hochschild, Arlie R. (1990): *Das gekaufte Herz*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hoebel, Thomas (2014): Organisierte Plötzlichkeit. Eine prozesssoziologische Erklärung antisymmetrischer Gewaltsituationen. In: *Zeitschrift für Soziologie* 43, H. 6, S. 441–457.
- Hoebel, Thomas (2015): Organisierte Plötzlichkeit. Timing, Territorialität und die Frage, wie aus Ordnungspolizisten Massenmörder werden. In: Gruber, Alexander/Kühl, Stefan (Hrsg.): *Soziologische Analysen des Holocaust*. Wiesbaden: Springer VS. S. 129–169.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (2010): *Vom Einzelfall zum Typus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koepp, Tabea (2017): *Techniken der Situationskontrolle*. Manuskript. Universität Bielefeld.
- Kühl, Stefan (2014): *Ganz normale Organisationen*. Berlin: Suhrkamp.
- Lindemann, Gesa (2008): Theoriekonstruktion und empirische Forschung. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hrsg.): *Theoretische Empirie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 107–128.
- Luhmann, Niklas (1964): *Funktionen und Folgen formaler Organisation*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- March, James G./Olsen, Johan P. (1989): *Rediscovering Institutions*. New York: Free Press.
- Martin, John L. (2009): *Social Structures*. Princeton: Princeton University Press.
- Martin, John L./Lee, Monica (2010): Wie entstehen große soziale Strukturen? In: Fuhse, Jan/Mützel, Sophie (Hrsg.): *Relationale Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 117–136.
- Schegloff, Emanuel A. (1991): Reflections on Talk and Social Structure. In: Boden, Deidre/Zimmerman, Don H. (Hrsg.): *Talk and Social Structure*. Cambridge: Polity. S. 44–70.
- Sievers, Burkhard (1974): *Geheimnis und Geheimhaltung in sozialen Systemen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Taylor, Frederik W. (1995): *Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung*. Weinheim: Beltz.
- Unger, Hella von (2014): *Partizipative Forschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Weber, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck.